

Kurt Onken

BUDDHISMUS

Ein kleiner Vortrag für christliche Zuhörer



Verlag Beyerlein & Steinschulte

Buddhismus

Ein kleiner Vortrag für christliche Zuhörer

Kurt Onken

Buddhismus

Ein kleiner Vortrag für christliche Zuhörer



31

“Bodhi-Blätter”

Eine Schriftenreihe

aus dem Haus der Besinnung

CH - 9115 Dicken

1996

ZU DIESEM BODHI-BLATT

Als ich mich jüngst auf die Suche nach einem Text für das heurige Bodhi-Blatt machte, geriet ich an das Manuskript eines Vortrags, den ich vor Jahren in einer katholischen Kirchengemeinde gehalten hatte. Ich war darum im Rahmen einer Folge gebeten worden, die sich mit den Weltreligionen befaßte und auf lebhaftes Interesse stieß. Es war ein erfreulicher Abend mit Zuhörern von wohlwollender Aufmerksamkeit, die zum Abschluß einfühlsame Fragen stellten.

Nach einigen Jahren bat mich der Leiter einer eher literarischen Gruppe um eine Einführung in die Buddha-Lehre. Wenn ich sie „ablesen“ dürfe, bedeutete ich ihm, würde ich das gerne tun, denn ich besäße bereits ein taugliches Konzept.

Und da ich inzwischen, von Freunden angefragt, meinen Vortrag gar ausgeliehen habe, kam mir nun der Gedanke, ob dieser nicht vielleicht auch manch anderem zupaß kommen könnte. Ich bedachte es, ließ dies Bodhi-Blatt damit füllen und wünsche jedem Freunde, der es zum vorgesehnen Zwecke verwendet, einen gleichermaßen erfreulichen Abend.

Kurt Onken

EINLEITUNG

(möglichst frei und vielleicht gar mit lokalem Akzent oder im Dialekt gesprochen)

Liebe Damen und liebe Herren,

wenn ich Sie mit einem kleinen Vortrag über den Buddhismus informieren darf, dann tue ich dies aus mehreren Gründen herzlich gerne. Zunächst fühle ich mich unter religiös-bemühten Menschen immer wohl. Wer nämlich, ohne die Unterschiede zu übersehen, das Gemeinsame und Verbindende der echten Heilslehren erkennt und in den Vordergrund stellt, dem wird der auf anderem Wege nach höchstem Ziel Strebende immer mehr zum Mitwanderer, zum Freund. Und das um so eher, je weiter er in seiner eigenen Nachfolge fortgeschritten ist. Die da aber gar angekommen sind und das Ziel erreicht haben, die Heiligen also, die bedürfen gewiß keiner Ökumene mehr, die sind sich ganz einig.

Ein zweiter Grund, warum ich gerne zu Ihnen spreche, liegt darin, daß ich mich von jedem missionarischen Hintergedanken frei weiß. Gewiß, ich will Ihnen zuliebe das Licht des Buddhismus nicht unter den Scheffel stellen. Das er-

warten Sie ja auch gar nicht von mir. Wenn ich aber die Vorzüge dieser Lehre schildere, dann tue ich dies nicht, um Sie zu bekehren – was ja auch reichlich naiv wäre, nicht wahr? – Ich tue es noch weniger, um etwa das Christentum zu schmälern. Beides liegt mir aus persönlichen Gründen sehr, sehr fern.

Und da ich schon die ganze Zeit von mir rede, darf ich noch ein weiteres Privatissimum anfügen: ich habe meinen kleinen Vortrag zu Papier gebracht, natürlich in der Schriftsprache. Glücklicherweise, muß ich anfügen, denn in der freien Rede würde ich wohl nur sehr spät, wenn überhaupt zu einem Ende kommen. Ich wollte aber auch Rücksicht auf mein gealtertes und etwas flatterhaft gewordenes Herz nehmen. Um ein Faustzitat abzuwandeln: „Denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost vom Blatte lesen.“

Und gleich eine Art „Vorschau“: ich möchte Ihnen zunächst das Wichtigste über die Person des Buddha vermitteln, der fast ebenso innig mit seiner Lehre verbunden ist wie Christus mit der seinigen.

Sodann möchte ich weniges über den Orden sagen, um endlich mit Ihnen die Lehre selbst zu betrachten, über die wir freilich schon beim Entwicklungsweg des Buddha manches erfahren werden.

Zum Abschluß will ich einige wenige Bezüge zwischen Buddhismus und Christentum aufzeigen.

Nun also das Wichtigste zum Leben des Religionsstifters, des „Erwachten“, wie die deutsche Übersetzung des Wortes Buddha lautet.

DER BUDDHA

Seine Geburt fällt in jenen Zeitraum, den *Karl Jaspers* „Die Achse der Weltgeschichte“ nannte, da in ihm sowohl im Osten wie im Westen die Grundlagen der heutigen Kultur gelegt wurden. In China wirkten *Laotse* und *Konfuzius*, in Griechenland *Heraklit* und *Parmenides*.¹

Der spätere Buddha wurde 560 vor Christi Geburt als Kronprinz des Sakyerkönigs *Suddhodano* und der Königin *Maya* geboren und wuchs in *Kapilavatthu*, der Hauptstadt des Sakyer-Rei-

ches, im heutigen Nepal gelegen, in großem Luxus auf.

„Ich besaß drei Paläste“, berichtet er selbst, „einen für den Winter, einen für den Sommer, einen für die Regenzeit. In diesem Palaste blieb ich die vier Monate der Regenzeit, von himmlischer Musik umgeben.“²

Der Prinz *Siddhattho*, so lautete sein Name, den Sie in der Sanskrit-Schreibweise als Siddhartha von Hesses Erzählung her wohl besser kennen, wurde freilich durch diesen Luxus nicht etwa zum Playboy; er lernte eifrig, zählte bei den ritterlichen Wettspielen zu den Besten unter der adeligen Jugend und führte mit seiner gleichaltrigen Gattin *Yasodhārā* ein Leben von großer Tugend und Würde. Er dachte tief über das Leben nach und erkannte früh die Vergänglichkeit jeglichen Daseins mit seinen Leidensmerkmalen Alter, Krankheit und Tod. Es wird mit einigem Recht vermutet, daß dem Prinzen Siddhattho die Unerbittlichkeit dieser Lebensphänomene und seine Ohnmacht ihnen gegenüber schmerzlicher denn je bewußt wurde, als ihm seine Frau nach 13-jähriger Ehe sein erstes Kind, den Knaben

Rāhulo, gebar. Denn sieben Tage nach diesem Ereignis reifte die langgehegte Absicht zum Entschluß, das Weltleben zu verlassen und als Wanderasket nach der Wahrheit und damit nach der Leidbefreiung – auch für dieses sein Kind – zu suchen.

Ohne Zweifel tat er diesen Schritt nicht leicht- hin, sondern um einer höheren Pflicht und Ver- antwortung willen. Es heißt dazu sehr schön, er sei so wie ein Karawanenführer still weggegan- gen, um den verlorenen Weg für alle wiederzu- finden.

Aus dem 29-jährigen Kronprinzen Siddhattho war also der Wanderasket *Gotamo* geworden, der sich auf der Suche zu dem heiligen Ziel nach geeigneten Lehrern umsah, die er auch fand, von denen er sich aber bald unbefriedigt wieder ab- wandte, um das höchste Heil nunmehr aus eige- ner Kraft zu gewinnen. Leider zunächst auf fal- schem Wege, nämlich der Selbstkasteiung, der Schmerzenaskese, wie sie auch im damaligen Indien geübt wurde nach dem allein geltenden Grundsatz „nur durch Wehe lasse sich Wohl er- ringen“. Der Buddha magerte bei diesem eisern

geübten Unterfangen schließlich so ab, daß er nur noch Haut und Knochen war und ihn die Kräfte verließen. Am Ende dieses selbstquälerischen Bemühens mußte er einsehen, daß er Zeit und Kraft unnütz vertan hatte. So nahm er wieder Nahrung zu sich und suchte nach einem anderen, besseren Wege. Dabei fiel ihm ein Jugenderlebnis ein. Er hatte als Knabe in seliger Heiterkeit eine sogenannte Schauung, also den Zustand der Weltentrückung, erlebt, den er als einen möglichen Weg zur Erlösung erkannte und weiter verfolgte. Nach Wochen stetiger Läuterung wurde sein nun schon sechsjähriges Bemühen endlich belohnt: Unter dem Baum der Erwachung, dem Bodhi-Baum, in der Nähe von Uruvela, dem heutigen Bodhgaya, erlebte er in der Vollmondnacht des Frühlingsmonats, seinem 35. Geburtstag, die sogenannten „Weisheitsdurchbrüche“. Lassen wir ihn selber sprechen:

„Solchen Gemütes, innig geläutert, geschmeidig, biegsam, fest, richtete ich das Gemüt auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. Ich erinnerte mich an tausende und abertausende verschiedener früherer Daseinsformen.“

Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende, dort verschieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein. So erinnerte ich mich vieler verschiedener früherer Daseinsformen mit je den eigentümlichen Merkmalen und Beziehungen.“³

Ähnlich wie Sterbende in einer Rückschau ihr ganzes abgeschlossenes Leben noch einmal in wenigen Minuten, einem Filme gleich, vor sich abrollen sehen, so konnte der Buddha durch die Reinheit seines Herzens zurückblicken auf eine unvorstellbare Reihe früherer Existenzen und konnte damit die Wiedergeburtstheorie in ihrer anschaulichen und erschütternden Wirklichkeit erfahren. Natürlich war sie ihm vom indischen Weltbild her schon längst vertraut; er brauchte von ihr nicht mehr überzeugt zu werden. Aber es ist doch noch eine Steigerung, über Weltzeitalter hinweg die unabsehbare Fülle eigener Seinsformen zu erleben.

In unserer Zeit und selbst in unseren Breiten sind ja unzählige Rückerinnerungsfälle bekannt,

geprüft und gesammelt worden. Der amerikanische Professor *Jan Stevenson* von der University of Virginia ist einer Vielzahl solcher Fälle mit wissenschaftlicher Genauigkeit nachgegangen. Da erzählen fünf-, sechs- oder siebenjährige Kinder von dem früheren Leben, wissen ihren damaligen Namen und den ihrer Verwandten zu nennen und möchten unbedingt an den Ort, an dem sie gelebt haben. Man gibt schließlich ihrem Drängen nach, forscht in der betreffenden Stadt nach einer Familie des genannten Namens, reist dorthin und erlebt, wie so ein Kind die Verwandten herausucht, bei Namen nennt und ihnen Dinge erzählt oder aufzeigt, die eben nur jene vor sechs, sieben oder acht Jahren verstorbene Person wissen konnte.

Viele von uns kennen das sogenannte Déjà-vue-Erlebnis. Auch die spontane Sympathie zu einem fremden Menschen ist oft unerklärlich. Es wäre ja immerhin denkbar, daß der Fremde in einem früheren Leben „unser lieber Onkel Max“ war. Aber wir wissen es nicht mehr. Die Kinder aus den Rückerinnerungsfällen hingegen, die wissen es.

Der Buddha sagt sogar:

„Nicht leicht ist ein Wesen zu finden, das nicht schon irgend einmal auf dieser langen Wanderung eure Mutter gewesen wäre, euer Vater, Bruder oder Sohn, eure Schwester oder Tochter.

Wie aber ist das möglich? – Ohne Anfang ist dieser Samsāro (so heißt der Kreislauf der Wiedergeburten), unerkennbar ist der Beginn der vom Nichtwissen umhüllten Wesen, der durch den Durst nach Dasein immer und immer wieder zu erneuter Geburt geführten, der den endlosen Kreislauf der Wiedergeburten durcheilenden.“⁴

Es drängt sich die Frage auf, welchen Gesetzen dieses Kreisen gehorcht, einem ihm übergeordneten Willen etwa oder einer ihm mitgegebenen Wirksamkeit, ähnlich dem Gesetz von Ursache und Wirkung? Der da seiner Erwachung zustrebte, wußte auch dieses, aber er erhielt noch durch den zweiten Weisheitsdurchbruch die dramatische Bestätigung. Er sah ungezählte Wesen dahinschwinden und wieder erscheinen, und zwar je nach ihren Taten. Die da dem Schlechten zu-

getan waren, gerieten zur Tiefe hinab, in untere Welt, die dem Guten zugetan waren, auf gute Fährte, in selige Welt. Dieser Einblick bestätigte dem Buddha den Bedingungs-zusammenhang der Existenz, das Kausalitätsgesetz im geistig-seelischen Bereich, die sogenannte Karmalehre.

Alles, was wir wirken, im Handeln wie im Reden, hat seine Folgen, die irgendwann, heute oder morgen, in ein paar Jahren oder im nächsten Leben, wieder an uns herantreten. So wie wir es im Kleinen erleben, daß die Freundlichkeit, mit der wir einem Menschen begegnen, in dessen Freundlichkeit wieder auf uns zurückstrahlt, so folgt auch im Großen unser Leben jetzt und nach dem Tode dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Was ich erlebe, fällt mir nicht durch blinden Zufall zu, ist nicht Gnade oder Sühne, ist ganz einfach nur Folge meines eigenen früheren Wirkens. Mein Schicksal ist nicht von irgendwoher geschickt, es ist von mir selbst geschaffen, ist meine eigene Schaffsal. Was ich ernte, habe ich selbst gesät; da gibt es kein Hadern über die böse Welt. Finde ich mich, um ein einfaches Beispiel zu wählen, in einer Welt

voller Lüge? Nun, dann habe ich die Verlogenheit sicher selbst in die Welt gesetzt. Möchte ich künftig lieber unter Ehrlichen, unter Wahrhaftigen leben? Dann muß ich eben künftig immer nur die Wahrheit sagen.

Es wird Ihnen, meine lieben Damen und Herren, gerade bei einem so simplen Beispiel auffallen, daß die Karmalehre nicht Fatalismus bedeutet, kein Kismet des Islam, denn ich kann zwar den Folgen üblen Wirkens nicht und nirgends entgehen, aber ich kann sie dank des freien Willens stets durch gutes Wirken aufbessern, gewissermaßen versüßen, und vor allem durch das Vermeiden schlechten Handelns mein künftiges Erleben mehr und mehr aufhellen.

Wenn Christus sagt: „*Der gute Mensch bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor*“⁵, oder „*Mit dem Maße, mit dem ihr messet, wird man euch wiedermessen*“⁶, oder daß „*Alle, die zum Schwert greifen, durch das Schwert umkommen*“⁷, und wenn Paulus schreibt „*Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten*“⁸, und wenn es heißt: „*Und ihre Werke folgen ihnen nach*“⁹,

dann stimmen diese Bibelstellen mit der Karma-
lehre meines Erachtens weitgehend überein.

Doch kehren wir nun zum Buddha zurück, der
in jener Vollmondnacht auch noch „das dritte
Wissen“ erfuhr, das er wie folgt beschreibt:

*„Ich richtete das Gemüt auf die Erkenntnis
der Wahnversiegung und verstand den dazu
führenden Pfad der Wirklichkeit gemäß. Also
erkennend, also sehend, ward da mein Gemüt
erlöst vom sinnlichen Trieb, vom Werde-Trieb,
vom Vernichtungstrieb. ‘Im Erlösten ist die
Erlösung’, diese Erkenntnis ging auf: ‘Ver-
siegt ist die Geburt, vollendet das Asketentum,
gewirkt das Werk, nicht mehr gibt es ein Wie-
dersein in dieser Welt’, verstand ich da.“³*

Der irre Traum des Lebens war ausgeträumt, er
war daraus erwacht; der Asket Gotamo war ein
Buddha geworden.

Zunächst gab sich der Vollendete, wie er auch
genannt wird, durch vier Wochen dem Glück
der Befreiung von allen Bürden hin. Dann be-
schloß er, den Weg zur Erlösung, den er gefun-
den hatte, an diejenigen weiterzugeben, „*deren*

Augen mit wenig Staub bedeckt sind“, die also die Lehre verstehen würden.

Er wanderte nach Benares und vermittelte seine Erfahrungen zunächst an fünf Mönche, die ihn, als er nach seiner Schmerzenaskese wieder Nahrung zu sich nahm, verlassen hatten und die nun nach einiger Zeit ebenfalls das hohe Ziel der Triebversiegung erreichten. Sie bildeten gewissermaßen den Grundstock des Mönchsordens, den der Buddha gründete und der schon bald Zulauf bekam. Der Buddha und seine Jünger verbrachten jeweils die Regenzeit von Juli bis Oktober meist in klösterlichen Bezirken, von reichen Spendern gestiftet und den besitzlosen Mönchen zur Verfügung gestellt, um in der übrigen Jahreszeit auf Wanderschaft zu gehen und in der Nähe von Städten und Dörfern denen, die sie aufsuchten und befragten, die Wegweisung zu vermitteln. Er kam dabei auch in seine Heimatstadt Kapilavatthu, wo er seinen Vater für den Heilspfad gewann und zu hohem Läuterungsgrad führte. Der jugendliche Adel trat in seinen Orden ein, worunter sein Sohn Rāhulo und viele Verwandte. Unter den Tausenden von Mönchen befanden sich kongeniale Jünger, die

in kürzerer oder längerer Zeit die Heiligkeit erlangten und ihm die Lehre zu verbreiten halfen. Auf Wunsch seiner Stiefmutter entstand ein Nonnenorden, in dem sie selber, seine frühere Frau und viele andere die Wahnerlöschung verwirklichten.

Reiche Kaufleute, Fürsten, Könige und Großkönige gehörten zu seinen Gönnern, und die Anhängerschaft der Laien, die den Schritt in die Hauslosigkeit nicht tun wollten, wuchs ständig und erfaßte mit den Jahren weite Teile des vom Buddha durchwanderten Nordindien.

Im Alter von 80 Jahren, nach 45 Jahren segensreichen Wirkens als Lehrer und Leiter des Ordens, kündigte der Buddha sein bevorstehendes Lebensende an: *„Heute über drei Monate wird der Vollendete zur Erlöschung eingehen“*.¹⁰ So geschah es: Nachdem er seine Mönche dreimal aufgefordert hatte, ihm eine etwa noch ungeklärt gebliebene Frage zu stellen, wandte er sich an die Umstehenden mit den Worten:

„Wohlan denn, ihr Mönche, laßt euch gesagt sein: schwinden muß jede Erscheinung, ernstesten Sinnes mögt ihr da kämpfen.“

Danach ist der Buddha, der ja als Wahnbefreiter nicht mehr wiedergeboren wird, in die Erlösung eingegangen. Er lebt seither in der Lehre fort, entsprechend seinem Ausspruch:

*„Wer die Lehre sieht, der sieht mich.“*¹¹

Denn tatsächlich war er zugleich auch Vorbild und Verkörperung all dessen, was er lehrte: Die hohe Tugend wie die tiefe Weisheit, die anspruchslose Liebe zu allen Wesen wie das unbeschränkte Erbarmen. Er schmälerte zwar nicht die Bedeutung seiner Person als Entdecker und Vermittler der Wahrheit, aber er betonte mehrfach, daß er keineswegs der erste Buddha sei, sondern so, wie ein Mann in der Wildnis eine alte Straße entdecke, den Heilsweg gefunden habe, *„von den Buddhas früherer Zeiten begangen“*.¹²

Auch verwies der Buddha seine Anhänger stets darauf, *„sich selbst Leuchte und Zuflucht zu sein“*,¹³ ja, er bezeichnete sogar seine Lehre als ein Werkzeug zur Befreiung und verglich sie mit einem Floß, *„zum Entrinnen tauglich, nicht zum Festhalten“*.¹⁴

DER ORDEN

Sechs Monate nach dem Tode des Buddha wurde das erste Konzil einberufen, das aus 500 Mönchen bestand, die – und das ist wohl das Einmalige – alle die Triebbefreiung erreicht hatten, also Heilige waren. Die sieben Monate tagende Versammlung befaßte sich neben Fragen der Ordenszucht auch mit der Festlegung der Lehrreden, die von den Mönchen und besonders von *Ānando*, dem Aufwärter des Buddha, im Gedächtnis wortgetreu bewahrt wurden. Man konnte natürlich damals schon schreiben, aber es galt als ein Zeichen mangelnder Geisteskraft, sich zu so bedeutungsvollen Texten Notizen anlegen zu müssen.

Nach weiteren Konzilien begann im Jahre 29 vor Christus die Niederschrift der Lehrreden auf Palmblättern, die in Körben aufbewahrt wurden, weshalb der gesamte Kanon, der aus tausenden von längeren oder kürzeren Lehrreden besteht, auch als Tipitaka, als „Dreikorb“ bezeichnet wird.

Wie vom Buddha vorausgesagt, spalteten sich einzelne Mönchsgruppen ab, und es kam schließlich zu einer Aufteilung in zwei Haupt-

gruppen, von denen die eine, der *Theravāda* oder „die Lehre der Ordensälteren“, vorwiegend in Sri Lanka, Burma, Thailand, Kambodjā und Laos zu finden ist, während sich die andere, das *Mahāyāna* mit seinem Bodhisattva-Ideal, eine Art stellvertretende Erlösung, über Vietnam, China, die Mongolei und andere Länder bis nach Japan ausbreitete. Der Zen-Buddhismus ist eine im Westen besonders bekanntgewordene Form des japanischen Zweiges.

Alle diese Richtungen, einschließlich der tibetischen, enthalten nach wie vor den vom Buddha vermittelten Kern der Lehre und sind sich, von manch intellektuellem Geplänkel abgesehen, recht freundlich gesinnt. Der Mönchsorden ist noch sehr lebendig-wirksam und hält sich im großen und ganzen an die einst festgelegten Ordensregeln.

Aus seinem Ursprungsland Indien freilich ist der Buddhismus seit dem 15. Jahrhundert fast ganz verschwunden. Die Anhängerschaft des Buddha wird heute auf etwa ein Fünftel der Weltbevölkerung geschätzt.

Diese wenigen Hinweise zur Geschichte des Buddhismus werden Ihnen, meine lieben Damen und Herren, gewiß genügen, so daß ich mich nun der Lehre selbst zuwenden kann.

DIE LEHRE

Sie wird im Pāli als *Dhamma* bezeichnet, was in diesem Zusammenhang am besten als „Gesetz“ übertragen werden kann. Sie hörten ja schon, daß der Buddha diese Lehre nicht als Offenbarung empfangen, nicht erfunden oder ergrübelt hat, sondern als eine bestehende Gesetzmäßigkeit, wie Newton die Gesetze der Massenanziehung, einem alten, lange überwucherten Pfad gleich wiederentdeckte. Zwei dieser Gegebenheiten, die Wiedergeburt- und die Karmalehre, haben Sie nun bereits kennengelernt.

Von seinem umfassenden Einblick in die Weltgesetze, in die Bedingtheit allen Geschehens, hat der Buddha freilich nur das weitergegeben, was er für heilsam hielt, was also dem eigentlichen Zweck seiner Lehre dienen konnte: das Leiden zu überwinden.

Und er paßte sich auch, als Kenner des menschlichen Herzens, jeweils der Aufnahmefähigkeit seiner Zuhörer an. Ihnen wollte er zumindest zu denjenigen Schritten verhelfen, die den Betreffenden auch verständlich und vollziehbar waren. Gestatten Sie mir, daß ich dazu mit Ihnen zwei Beispiele etwas genauer betrachte.

Da suchen ihn die *Kālāmer*, ein Volksstamm des Landes *Kosalo*, auf und berichten ihm von verschiedenen Asketen und Priestern, die in ihre Stadt kämen und nur ihren eigenen Glauben leuchten ließen, den Glauben anderer aber schmähten und verachteten. Da seien sie nun im Unklaren und im Zweifel, wer von diesen denn wohl Wahres und wer Falsches lehre.¹⁵

Der Buddha bestätigt ihnen zunächst, daß hier Zweifel am Platze seien, geht jedoch nicht auf die Lehren dieser Priester ein, sondern gibt ihnen den folgenden, allgemein gültigen Rat:

„Geht, Kālāmer, nicht nach Hörensagen, nicht nach Überlieferungen, nicht nach Tagesmeinungen, nicht nach der Autorität heiliger Schriften, nicht nach bloßen Vernunftgründen und logischen Schlüssen, nicht nach erdach-

ten Theorien und bevorzugten Meinungen, nicht nach dem Eindruck persönlicher Vorzüge, nicht nach der Autorität eines Meisters. Wenn ihr aber, Kālāmer, selber erkennt: 'Diese Dinge sind unheilsam, sind verwerflich, werden von Verständigen getadelt, und, wenn ausgeführt und unternommen, führen sie zu Unheil und Leiden', dann, o Kālāmer, möget ihr sie aufgeben.“

Der Buddha rät also von blindlings übernommenen Meinungen ab, weil sie ja auch falsch sein könnten, und rät zu eigener Prüfung. Er gibt dazu gleich auch die notwendigen Beurteilungskriterien:

„Was glaubt ihr, Kālāmer: gereichen dem Menschen die Gier, der Haß und die Verblendung, die in ihm aufsteigen, zum Heil oder Unheil?“

„Zum Unheil, o Herr.“

„Aus Gier, Haß und Verblendung, Kālāmer, von Gier, Haß und Verblendung überwältigt, umstrickten Geistes tötet man Lebendiges, nimmt man Nichtgegebenes, vergeht man sich mit seines Nächsten Weib, spricht man Lüge

und spornt auch andere dazu an; und dies wird einem lange zum Unheil und Leiden gereichen.“

„So ist es, o Herr.“

„Was glaubt ihr, Kālāmer: sind diese Dinge heilsam oder unheilsam?“

„Unheilsam, o Herr.“

„Führen diese Dinge, wenn ausgeführt und unternommen, zu Unheil und Leiden oder nicht? Oder wie steht es hiermit?“

„Diese Dinge, o Herr, wenn ausgeführt und unternommen, führen zu Unheil und Leiden. So denken wir hierüber.“

Danach stellt der Buddha dieselben Fragen, jetzt aber mit Bezug auf die Gierlosigkeit, die Haßlosigkeit und die Unverblendung, wobei ihm die Kālāmer bestätigen, daß die aus diesen Haltungen entstehenden Dinge heilsam seien, zu Segen und Wohl führen.

Den weiteren Verlauf der Rede, die den Läuterungsweg und den Lohn des Bemühens aufzeigt, will ich hier weglassen. Sie sehen jedenfalls, daß der Buddha auf die Einsichtsfähigkeiten

wie auch auf die Erwartungen seiner Zuhörer abstellt.

Im zweiten Beispiel tritt ein Brahmane, also ein Mitglied der damaligen Priesterkaste, an den Buddha heran, und zwar überraschenderweise mit der Frage nach dem Weg, der zu Brahma führt. Die Brahmischen Gottheiten stehen in der altindischen Hierarchie über den sinnlichen Göttern, sind nicht mehr auf die Begegnung mit der Umwelt angewiesen, leben also in herz-unmittelbarem Wohl. Ihr höchster Gott ist der Brahma, von dem Sie vermutlich schon gehört haben.

Obwohl der Buddha mit seiner eigenen Zielsetzung über die Wiedergeburt in einer noch so hehren Götterwelt hinausgeht, bekommt der Brahmane, was er wünscht; der Buddha weist ihm ohne Zögern den gesuchten Weg:

*„Da strahlt ein Mönch liebevollen Gemütes
weilend nach einer Richtung, dann nach einer
zweiten, dritten und vierten, ebenso nach oben
und nach unten: überall in allem sich wieder-
erkennend durchstrahlt er die ganze Welt mit
liebevollem Gemüte, mit weitem, tiefem, unbe-*

schränktem, von Grimm und Groll geklärt.“¹⁶

In gleicher Weise spricht der Buddha vom erbar-
menden, vom mitfreudigen und vom unbeweg-
ten Gemüt. Und er fährt dann fort:

*„In also geübter liebevoller, erbarmender,
mitfreudiger, unbewegter Gemütelösung
kann beschränktes Werk nicht mehr übrigblei-
ben, nicht mehr bestehen. Das aber ist,
Brahmane, der Weg, der zu Brahma führt.“*

Die hier vom Buddha genannten „vier erhabenen
Weilungen“ machen allerdings nicht nur die
Wegweisung zu brahmischem Sein aus, sie neh-
men auch im buddhistischen Heilsweg eine be-
deutende Rolle ein, da sie ja das rechte Verhal-
ten gegenüber den Lebewesen aufzeigen und
alle Fragen sozialer Wechselbeziehung ein-
schließen: Liebe, Erbarmen, Mitfreude und
Gleichmut wirken ausgleichend und fördern
ganz allgemein die Brüderlichkeit gegen die
Kräfte des Egoismus.

So wird denn auch bei vielen buddhistischen An-
lässen, nicht zuletzt als Ausgleich zu geistiger
Beschäftigung, der Übung dieser erhabenen Zu-

stände eine tägliche Besinnungszeit gewidmet, wobei der Liebe oder Allgüte eine wichtige Rolle zukommt. Sie wird in der Pälisprache *Mettā* genannt, was dem griechisch-biblischen *agápe* gleichzusetzen ist. Es ist die Liebe, die nicht besitzen will, die nicht ausschließt, die *alle* Wesen umfaßt, die edel gesinnten wie die niedrig gesinnten, die Bewohner der Erde, des Wassers und der Luft, eine Liebe, die sich selber gleichbleibt, unbeirrt, welche Erwidderung sie findet.

„*Die Befreiung des Herzens*“ nennt der Buddha die Liebe und rühmt sie in vielen Reden und Versen:

*„Wie eine Mutter ihren eigenen Sohn,
ihr einzig Kind mit ihrem Leben schützt,
so soll man alles, was geworden ist,
mit Liebe einbegreifen in der Brust.“¹⁷*

Und er stellt in einer Rede die Unbeschränktheit des liebevollen Gemütes mit einem Gleichnis dar:

*„Wenn Euch Räuber und Mörder mit einer
Baumsäge Gelenke und Glieder abtrennten,
so würde, wer da in Wut geriete, nicht meine
Weisung erfüllen. Da habt ihr euch nun wohl*

zu üben: *‘Nicht soll unser Gemüt verstört werden, kein böser Laut unserem Munde entfahren, freundlich und mitleidig wollen wir bleiben, liebevollen Gemütes, ohne heimliche Tücke; und jene Person werden wir mit liebevollem Gemüte durchstrahlen: von ihr ausgehend werden wir dann die ganze Welt mit liebevollem Gemüte, mit weitem, tiefem, unbeschränktem durchstrahlen.’*¹⁸

Die buddhistische Meditationsübung der Mettā beginnt stets mit der eigenen Person, wie ja auch das Jesuswort „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*“ eine Abneigung gegen sich oder ein Unzufriedensein mit sich ausschließt. Die Gütestrahlung setzt sich dann mit dem Bezug fort: *„So wie ich wünsche, glücklich und frei von Leiden zu sein, so möge auch dieses Wesen glücklich und frei von Leiden sein!“* Und wird stufenweise erweitert bis hin zu *allen* lebenden Wesen, einschließlich der Tierwelt. Gleiches gilt für die meditative Entfaltung von Mitleid, Mitfreude und Gleichmut, die alle schließlich zu einer spontanen Geisteshaltung auch im Alltag heranwachsen sollen.

Im buddhistischen Heilsweg folgen den vier erhabenen Weilungen weitere Schritte, von denen jedoch der Buddha hier dem Brahmanen nicht spricht, sich also auf dessen Frage beschränkt.

Das Beispiel zeigt darüber hinaus, daß der Buddha aus dem Gesamtkomplex seiner Lehre auch einzelne Etappen für nützlich und heilsam betrachtet. Er vergleicht sie einmal als Tierspuren, die in der großen Elefantenspur Platz fänden. Mit Hinblick gerade auf dieses Bild ist nicht zuletzt sein Wort zu verstehen:

„Wovon andere Weise sagen ‘das ist’, davon sage auch ich ‘das ist’; wovon andere Weise sagen ‘das ist nicht’, davon sage auch ich ‘das ist nicht’.“¹⁹

Sehen wir von den Mönchen ab, so gab es auch unter den Hausleuten, die den Buddha aufsuchten, solche, die dank ihres inneren Zuschnitts sehr wohl in der Lage waren, die Lehre in ihrer vollen Weite zu verstehen. Aber auch sie bereitete der Buddha behutsam vor. Er sprach zunächst vom Geben als einem ersten Mittel des Ich-Abbaus, dann von der Tugend, dieser unerläßlichen Grundlage jeder religiösen Bemü-

hung, schilderte die üblen Folgen des sinnlichen Begehrens und die beglückende Befreiung durch das Auflösen der Anhaftungen. Und erst, wenn er merkte, daß sein Zuhörer „*im Herzen bereit-sam, unbehindert, aufgerichtet, heiter*“ geworden war, gab er – wie es heißt – „*die Darlegung jener Lehre, die den Erwachten eigentümlich ist: das Leiden, die Entwicklung, die Auflösung, den Weg*“.²⁰

Es sind dies *die vier edlen oder heiligen Wahrheiten*, mit deren Hilfe ich Ihnen, meine lieben Damen und Herren, nunmehr die Lehre, den Dhamma, in geraffter Form erläutern will.

„*Was ist aber*“, fragt der Buddha, „*die edle Wahrheit vom Leiden? Geburt ist Leiden, Alter, Krankheit und Sterben sind Leiden, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung sind Leiden, mit Unlieben vereint sein, von Lieben getrennt sein ist Leiden, was man begehrt, nicht erlangen, das ist Leiden, kurz gesagt: die fünf Gruppen des Anhaftens sind Leiden.*“²¹

In diesen *fünf Gruppen des Anhaftens* faßt der Buddha jeweils die dem oberflächlichen Beob-

achter eine Persönlichkeit vortäuschenden Daseinserscheinungen zusammen: es sind das *Anhaften an der Form* – sei es eigene oder fremde – *am Gefühl, an der Wahrnehmung, an den Anstrengungen und Aktivitäten* – also unseren Absichten, unserem Wollen – und schließlich *am Bewußtsein* als dem Ort unseres Erlebens mit all seinen eingepprägten Gewohnheiten. Über diese Haftensgruppen sind wir an die Welt „mit klammernden Organen“ gebunden, und dieses Verhaftetsein ist die eigentliche Quelle unseres Leidens; denn es sind ja durchwegs vergängliche Dinge, an denen wir hängen und durch deren unabweichliches Vergehen wir leiden:

„Alles Leid kommt von Verlangen und Anhänglichkeit“, sagt Meister Eckehart, einer der ganz Großen unter den christlichen Mystikern, *„Anhänglichkeit und Verlangen ist Leides Anfang und Ausgang.“*

Hinzu kommt, daß wir unser Herz nicht nur „an vergänglich Ding“ hängen, wir identifizieren uns auch noch damit, wir halten diese Anhaftensgruppen oder zumindest Teile davon für unsere Persönlichkeit und sondern sie aus: hie Ich, hie

Welt, mit welchem fragwürdigen Gegensatz-Paar oder Dualismus wir erst recht unsere Konflikt- und Leidenssituation verschärfen. In Wirklichkeit aber ist da bei genauem Hinsehen in diesen Daseinskomponenten, deren Erscheinen und Verschwinden wir doch ständig beobachten können, gar kein Ich, kein ewiges, unveränderliches Selbst auszumachen. Da ist nur ein ständiges Fließen; und wie in einem Fluß *heute* kein einziger Wassertropfen von *gestern* mehr zu finden ist, so ist auch unsere Individualität von einem Augenblick zum anderen nicht mehr dieselbe. Und so ergibt sich bei allen Erscheinungen die vom Buddha stets erneute Feststellung: „*Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.*“

Diese Erkenntnis des Buddha, die Nicht-Ich- oder *Anattā*-Lehre, bildet den entscheidenden Kern seiner Wirklichkeitsschau, die sich gerade dadurch von allen anderen Weltbildern unterscheidet.

Gewiß, jeder von uns ist ein Wesen mit seinen eigenen, spezifischen Merkmalen schon kraft der besonderen Summe all unserer Zu- und Ab-

neigungen, einem Tendenzenbündel also, dessen Kraftrichtung von gewisser Eigenart ist und auch die Qualität unserer Wiedergeburt mitbestimmt. Aber wir sind letztlich nur eine innerhalb der Bedingungsgesetze mögliche Variation, die sich laufend verändert, und sollten schon deshalb den Mitmenschen, mag „seine Variation“ sich von der unseren wie immer unterscheiden, als eine den gleichen Gesetzen unterworfenen Möglichkeit sehen und uns damit dem indischen „*Tat twam asi*“, gewissermaßen „Ich bin Du, Du bist Ich“, mehr und mehr annähern.

Der Buddha leugnet keineswegs, daß unser Dasein auch viele Freuden enthält, und seien sie selbst unheilsamer Herkunft, aber er findet auf's Ganze besehen, daß das Leiden überwiege, und zwar mit Hinblick auf die betrachteten drei *Daseinsmerkmale der Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit und Nichtichheit aller Erscheinungen*.

Wurde mit der ersten Wahrheit die Diagnose gestellt, so fragt die zweite nach der Ursache:

„*Was ist aber die edle Wahrheit von der Leidensentstehung? Es ist dieser Durst, der Wiederdasein säende, mit Lust und Genügen*“

*verbundene, bald da bald dort sich ergötzen-
de, nämlich der sinnliche Durst, der Werdens-
durst und der Vernichtungsdurst. “*

Und ist diese Krankheit heilbar? Gibt es einen
Ausweg aus dem Leiden? Die frohe Botschaft
der dritten, der Wahrheit von der Leidensaflö-
sung, verkündet:

*„Es ist eben dieses Durstes restlose Auflösung,
Verwerfung, Fahrenlassen, Befreiung davon,
Nichthaften daran. “*

Und wo ist der Ort dieser Durstaflösung? Just
dort, wo der Durst entstanden ist, wo es in der
Welt Liebliches und Angenehmes gibt, dort ist
er aufzulösen.

Im ersten Johannesbrief heißt es entsprechend:

*„Habt nicht lieb die Welt und alles, was in der
Welt ist, denn alles, was in der Welt ist – der
Augen Lust, des Fleisches Lust, hoffärtiges
Leben – ist nicht vom Vater, sondern von der
Welt, und die Welt vergeht mit ihrer Lust. “*

Und da nun also die Krankheit heilbar ist: worin
besteht die Therapie? Die Antwort lautet: In der
edlen Wahrheit von dem zur Leidensaflösung

führenden *achtfältigen Pfad*, dessen Glieder wir nunmehr kurz betrachten wollen.

Es leuchtet ein, daß dieser achtteilige Weg mit der *rechten Erkenntnis* beginnt, denn zunächst muß sich einer klarwerden, was denn heilsam und was unheilsam ist, warum und zu welchem Zwecke er sein religiöses Ziel anstrebt. So bilden denn vor allem die vier edlen Wahrheiten einen Hauptbestandteil rechter Erkenntnis im buddhistischen Sinne. Diese rechte Erkenntnis, so gibt der Buddha zu bedenken, ist zunächst noch wahnhaft; erst mit der Auflösung allen Wähnens, Dünkens und Nichtwissens wird das Erkennen zur vollkommenen Weisheit.

Das zweite Pfadglied, die *rechte Gesinnung*, deutet bereits an, daß das rechte Erkennen langsam vom Geiste in das Herz übergehen soll, denn nun wird die Anschauung ins Gemüt aufgenommen, über ihre Verwirklichung und Durchführung nachgesonnen.

„Erst besinn's, dann beginn's!“ Die Gesinnung steht also zwischen Ansicht und Tat. Hier ist denn auch der Ort, wo unsere Triebe alle möglichen und unmöglichen Einwände gegen die Ver-

wirklichung rechten Erkennens mobilisieren und den Aufstand gegen die Vernunft, der im Abendland derzeit en vogue ist, kraftvoll üben.

Der Buddha stellt in diesem Rahmen vor allem das Begehren, den Haß und die Gewalt ihrem Gegenteil, also dem Entsagen, der Liebe und der Gewaltlosigkeit, gegenüber.

Damit ist der Übergang zu den drei folgenden Pfadgliedern der Tugend gegeben, deren erstes die *rechte Rede* zum Inhalt hat. Sie beginnt mit dem Vermeiden der Lüge – „*auch nicht im Scherze soll man lügen*“ mahnt der Buddha – und schließt das Ausrichten oder Verleumden, das grobe Schelten und das leere Geschwätz ein.

Bei den Verhaltenshinweisen ist immer auch die anzustrebende Art genannt. So lautet beim nächsten Pfadglied, dem *rechten Handeln*, die erste Verhaltensregel:

*„Lebendiges umzubringen hat er verworfen,
Lebendiges umzubringen liegt ihm fern: ohne
Stock, ohne Schwert, fühlsam, voll Teilnahme,
hegt er zu allen lebenden Wesen Liebe und
Mitleid.“*

Sie werden gewiß verstehen, daß diese Haltung den Fleisch- und Fischgenuß ausschließt.

Ferner ist „*das Nehmen von Nichtgegebenem*“, also der Diebstahl, zu lassen und für den Laienanhänger sexuelle Ausschweifung, während der Mönch natürlich keusch lebt.

Das fünfte Glied des Achtpfades, der *rechte Wandel*, bezieht sich auf die Lebensweise, vor allem auf den Beruf, bei dem wie bei allem Tun die Rücksicht auf die Mitwesen und deren Schonung wegleitend sein soll. Auch der Genuß betäubender und berauschender Mittel oder Getränke ist im Rahmen dieses vierten Pfadgliedes zu meiden.

Der Mönch hält weitere Regeln ein, die von den Laienanhängern an den wöchentlichen Feiertagen ebenfalls befolgt werden. Dieser Feiertag, der sogenannte *Uposatha*, der in asiatischen Ländern meist an den Tagen des Mondwechsels stattfindet, ist nahezu ein Fasttag des Körpers, dafür aber ein froher Festtag des Geistes.

Werden die ersten beiden Pfadstufen, rechte Erkenntnis und rechte Gesinnung, als Weisheit zusammengefaßt und bilden die drei eben betrach-

teten Glieder den Abschnitt der Tugend, also das Verhalten gegenüber der Umwelt, so behandeln die drei letzten Stufen das innere Verhalten, die Vertiefung, auch Einigung oder Sammlung genannt, kurz die *Weltüberwindung*.

Das erste dieser drei Glieder, das *rechte Mühen*, entspricht der Sinnenzügelung, wendet die Aufmerksamkeit nach Innen und nimmt die Gedanken gewissermaßen in Zucht. Dabei ist das Unheilsame zu mindern, das Heilsame zu fördern. „*Er müht sich darum*“, heißt es jeweils, „*mutig bestrebt, rüstet das Herz, macht es kampfbereit; das nennt man rechtes Mühn!*“

Die nächste Stufe des Heilsweges wird von der *rechten Achtsamkeit* eingenommen. Sie wird auch in vielen Meditationsübungen ausgebildet und erreicht ihre Spitze in der *Satipatthāna* genannten Übung, der „Vergewärtigung der Achtsamkeit“. Mit ihr werden der Körper, die Gefühle, das Gemüt und die Erscheinungen einer systematischen und intensiven Betrachtung unterzogen, mit dem Ziel, alles, womit sich der Mensch identifiziert, solange zum Gegenstand der Beobachtung zu machen, bis er es als Außen

erkennt und empfindet, nicht mehr als Teil seines Ich. Damit wird die intellektuelle Erkenntnis der Vergänglichkeit, der Leidhaftigkeit und Nicht-Ichheit aller Erscheinungen zu einem den ganzen Menschen ergreifenden Erlebnis, das die Abwendung und Loslösung von allem Weltlichen zur „natürlichen“ Folge hat.

Das achte und letzte Glied buddhistischer Befreiungstherapie wird wie die ganze Dreiergruppe *rechte Einigung* genannt, in der Pāli-Sprache *samādhī*. Hier setzt eigentlich schon die Heilung ein, ist doch der Durst, dieser Treiber zu neuem Dasein und neuem Leiden, schon fast zur Ruhe gekommen, das gereinigte Herz wurde einig und von Spaltungen frei und bedarf in seinem seligen Zustand nicht mehr der äußeren Welt.

Frühere Läuterungsübungen werden zur letzten Reife gebracht, da das reine Herz nunmehr zu wahnloser, reiner Anschauung fähig ist, oder, wie Jesus es ausdrückt: „*Selig sind, die reinen Herzens sind: sie werden Gott schauen.*“

Die vier erhabenen Weilungen, von denen ich Ihnen bereits sprach, können jetzt in voller Unbeschränktheit ausstrahlen. Und es stellen sich

auch die vier Stufen weltloser Entrückung ein, in denen sich die Loslösung von der Sinnenwelt nicht als jenes „entbehren sollst du, sollst entbehren“ erweist, sondern als höchstes, nicht gehantes Glücksgefühl. Diese Entrückungen oder *Jhānas* sind Ihnen von der Mystik eher unter dem Begriff der *Schauung* bekannt, und wir wollen auch gleich einen dieser Mystiker, *Jan van Ruysbroek*, in seiner Begeisterung zu Wort kommen lassen:

*„Ich habe die selige Ewigkeit funden!
Ich hab sie gefunden im innersten Grunde.
Des freut sich mein Herz und es jubelt die Seele,
Besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.“*

Weitere Stufen der Läuterung, die zu beschreiben hier zu weit ginge, führen zu den Weisheitsdurchbrüchen, von denen Sie schon hörten, und schließlich zum Ziel des Heilsweges, der Aufhebung von Gier, Haß und Verblendung, der völligen Wunschlosigkeit, der Erwachung aus dem wirren Alptraum des Lebens zur vollkommenen Befreiung, zum *Nibbāna*, wie es im Pāli genannt wird, oder zum Nirvāna, wie es Ihnen in der Sanskritform bekannter sein dürfte.

Waren alle früheren Zustände, selbst diejenigen höchster Erhabenheit, nur noch leidvoll durch ihre endliche Dauer, also ihre Vergänglichkeit, so wird das Nirvāna als „*das vollkommen unwandelbare Wohl*“ bezeichnet. Da unsere Sprache, ja, unser dualistisch eingespurtes Vorstellungsvermögen ausschließlich durch die Sinnenwelt und unser ihr entsprechendes Nichtwissen geprägt wurde, ist es a priori unmöglich, über das Nirvāna etwas auszusagen. Wo Zeit und Raum entfallen, kann auch kein Vortrag mehr stattfinden.

Festgehalten aber sei zumindest, daß wir kraft unserer Verblendung das Glück in der Traumwirklichkeit des Samsāro mit seinen letztlich nur schmerzlichen Täuschungen suchen und deshalb das Nirvāna für einen Ausfallswert, für das Nichts zu halten geneigt sind.

Der Buddha sagt, daß wenn es das Ungeborene, das Ungewordene, Ungeschaffene nicht gäbe, ein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Geschaffenen nicht möglich sei. Das Ungewordene aber, das dem Nirvāna entspricht, kann man mit der Stille vergleichen, die immer vor-

handen ist, die jedoch meist durch Geräusche überdeckt wird. Hören diese „gewordenen, geschaffenen“, geriebenen, geschlagenen, Ohrenschmerzen bereitenden Geräusche auf, dann ist die Stille da, die unhörbare Stille.

Lassen Sie uns an dieser Stelle ein Gedicht von *Hermann Hesse* hören, das auf schöne Weise in diese Stille einmündet:

*Solang du nach dem Glücke jagst,
bist du nicht reif zum Glücklichsein,
und wäre alles Liebste dein.*

*Solang du um Verlornes klagst
und Ziele hast und rastlos bist,
weißt du noch nicht, was Friede ist.*

*Erst wenn du jedem Wunsch entsagst,
nicht Ziel mehr noch Begehren kennst,
das Glück nicht mehr bei Namen nennst,
dann reicht dir des Geschehens Flut
nicht mehr ans Herz und deine Seele ruht.*

Um Sie nicht zu sehr zu ermüden, habe ich mich zu einer eher zusammengedrängten Darstellung der Lehre gezwungen. Deshalb bitte ich Sie, meine lieben Damen und Herren, um Ihr Ver-

ständnis, wenn ich noch einige allgemein gefaßte Bemerkungen anfüge.

Da der Buddha sich nur an die Erfahrung als Quelle der Erkenntnis hält und die vorgefundenen Gesetze der Existenz darlegt, ist seine Lehre zeitlos zu nennen und deshalb auch nie mit der Wissenschaft in Konflikt geraten.

Der Buddhismus ist sachlich und wendet sich vorwiegend an die Einsicht. Seine heitere Milde und weite Toleranz, die auf allen Stufen des Heilsweges begütigend wirkt, hat die Nachfolger durch alle Zeiten besänftigt, so daß zur Verbreitung oder im Namen der buddhistischen Lehre nie ein Tropfen Blut vergossen wurde.

Eine besondere Eigenart der Botschaft des Buddha ist auch ihre Freiheit von Übertreibungen, maßlosen Theorien und extremen Handlungen. Der Buddha lehrte von Anfang an „den mittleren Weg“, ausgeglichen und klar, frei schon von der Hingabe an ungehemmten Genuß wie von Selbst-Kasteiung. Das Fehlen des Extremen ist deshalb ein gutes Kriterium, die echte Lehre des Buddha von den ihm zugeschriebenen falschen zu unterscheiden. Wo Sie, meine lieben

Damen und Herren, Überspanntheiten und exal-
tierte Übertreibungen antreffen, haben Sie es si-
cher nicht mit der Lehre eines vollkommenen Er-
wachten zu tun.

BUDDHISMUS UND CHRISTENTUM

Was nun die Bezüge zwischen den Lehren Christi und des Buddha betrifft, so habe ich die wesentlichen schon im Verlaufe meines Vortrags eingeflochten. Sie konnten dabei viele Übereinstimmungen feststellen, die ich um manches Beispiel ergänzen könnte. Die Frage freilich, ob das Nirvāna, das Ungeborene, Unge-
schaffene, als Endziel des buddhistischen Nach-
folgers, mit dem Reiche Gottes oder dem Frie-
den Gottes, dem christlichen Endziel, gleichzu-
setzen sei, möchte ich offenlassen. Aber ich
fände es schön, wenn wir uns vermutlich eines
sehr fernen Tages bei jenen hohen Zielen treffen
könnten, um das Problem gewissermaßen bei ei-
nem Lokaltermin gemeinsam zu klären.

Einig sind wir uns gewiß heute schon über die
Gemeinsamkeit, mit welcher beide Religionen
der Liebe einen so bedeutenden Rang zuweisen,

der Liebe, welcher Paulus im 13. Kapitel seines ersten Korintherbriefes so schönen Ausdruck verlieh. Und auch bei der Notwendigkeit der Weltüberwindung besteht gleiche Gesinnung: *„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“*. Ebenso findet der Abbau des Persönlichkeits- und Ich-Dünkels sein Korrelat in dem Wort: *„Wer mir nachfolgen will, der verleugne zuerst sich selbst“*.²² Oder etwa auch: *„Worin besteht eines recht gelassenen Menschen Übung? Darin, aus dem Ich herauszukommen“*.²³

Man zögert fast, wenn man diesen Satz einer der beiden von uns hier betrachteten Religionen zuweisen soll. Aber er steht tatsächlich bei *Heinrich Seuse*, dem Mystiker aus dem Inselkloster zu Konstanz.

Überhaupt: Wenn der Buddhist bei den Mystikern aller Zeiten und nicht zuletzt des christlichen Abendlandes so manche Wahrheit und Aussage entdeckt, die ihn bewegt und beflügelt, dann kommt das nicht von ungefähr. Denn die Mystiker waren es vor allem, die ihre Religion „zum Leben“ brachten durch den Ernst und die Hingabe ihrer Nachfolge. Sie ruhten nicht, bis

sie die Prophezeiungen Christi in die Tat umgesetzt und als Wirklichkeiten erfahren hatten. Und durch eben diese Erfahrung sind sie zu Wissenden geworden, die „sich über die Jahrhunderte hinweg die Hände reichen“.

Daß sie oft durch die Weite ihrer Schau mit der Scholastik ihrer Religion und deren Institutionen in Konflikt gerieten, verwundert keineswegs, handelt es sich doch um den ewig leidigen Konflikt zwischen Praxis und Theorie. So wichen die Mystiker aus und zogen sich in die Stille der Klöster zurück. Was ihnen leicht fiel, denn ihre Seligkeit war groß, sie bedurften nicht öffentlicher Bestätigung.

Tröstlich bleibt – auch für den abendländischen Buddhisten, der daraus zusätzliche Belebung für seinen eigenen Weg gewinnen kann –, daß die Schriften, Verse, Predigten und Traktate der christlichen Mystiker erhalten sind, von *Johannes vom Kreuz*, der *Teresa von Avila*, von *Angelus Silesius*, von *Ruisbroek*, *Terstegen*, *Seuse Suso* bis hin zu dem großen Meister *Ekkehart* und so vielen anderen mehr.

Da bleiben sie also für alle Zeiten greifbar, zur Erbauung und Förderung, zum Segen und Heile der Christenheit. Es sind Schätze, um die viele leider gar nicht wissen. Vielleicht auch einige unter Ihnen, meine lieben Damen und Herren? Dann darf ich Sie zum Abschluß meines kleinen Vortrags bitten, diese Schätze doch zu heben und aus den Worten dieser echten Erfahrer beglückenden Gewinn zu ziehen.

Ich bitte Sie außerdem, für die Bruderschaft zwischen den Religionen zu wirken, und danke Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.

MÖGLICHE FRAGEN – MÖGLICHE ANTWORTEN

Wie ich schon zum Auftakt dieser Seiten schrieb, benutzten meine Zuhörer sehr rege die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Aus diesen möchte ich hier zwei herausgreifen, weil sie vermutlich typisch sind und deshalb auch „andernorts“ auftauchen könnten.

Eine ältere Dame wollte wissen, ob denn das Heilsziel des Nirvāna, mit dem man sich endgültig davonmache und die Mitwesen ihrem Elend

überlasse, nicht letztlich eine höchst egoistische Angelegenheit sei.

Eine naheliegende und gerade deshalb so heikle Frage! Zu ihrer Beantwortung fiel mir glücklicherweise ein Vergleich ein, den der verehrte Altmeister Paul Debes einmal gezogen hat: „Ihre Frage bezieht sich ja auf die Erwachung, nicht wahr? Darf ich Sie deshalb bitten, sich in das folgende Geschehen einzudenken: Einige Freunde sind in ihrem Auto bei Ihnen vorgefahren, um Sie zu einem Ausflug abzuholen. Sie bitten sie jedoch um etwas Geduld, da Sie noch einen Anruf erwarten. Es läutet auch sogleich, aber nicht das Telefon, sondern Ihr Wecker, der Sie aus tiefem Schlaf holt und Ihren Traum beendet. Und nun meine Frage, die zugleich Antwort auf die Ihre ist: Machen Sie sich, nachdem Sie erwacht sind, etwa Sorgen um Ihre im Auto wartenden Freunde? Und finden Sie sich sehr egoistisch?“

Die zweite Frage kam von einem jungen Mann: Wie sich ein Buddhist, so wollte er wissen, zu der Behauptung Christi stelle: *„Es kommt niemand zum Vater (also zu Gott) denn durch mich.“*

Da sei, konnte ich ihm antworten, zunächst an das in meinem Vortrag zitierte Wort des Buddha zu erinnern: „*Wovon andere Weise sagen 'das ist', davon sage auch ich 'das ist' etc.*“

Dann aber sei auch der ebenfalls erwähnte Weg beizuziehn, den der Buddha jenem darum bittenden Brahmanen mit den „vier erhabenen Weisungen“ aufzeigte und dessen Schluß lautet: „*In also geübter liebevoller, erbarmender, mitfreudiger, unbewegter Gemüterlösung kann beschränktes Werk nicht mehr bestehen. Das aber ist, Brahmane, der Weg, der zu Brahma führt.*“

Auf diesem Hintergrund könne man als Buddhist seine Frage so beantworten: „Die Aussage von Jesus ist selbstverständlich richtig, und wenn Sie in den christlichen Himmel einzugehn wünschen, können Sie nichts Besseres tun, als dem von Christus beschriebenen Weg zu folgen, denn er führt zu Gott!“

LEHRREDEN- UND LITERATUR-HINWEISE

- 1 H. Hecker, Das Leben des Buddha, 1973, S.27.
Ebenso weitere Anregungen, die ich hier herzlich
verdanke.
- 2 A III 38 (A = Angereihte Sammlung der Lehrreden
Buddhas)
- 3 M 4, 19, 26, 36 u.a. (M = Mittlere Sammlung)
- 4 S 15, 14 (S = Samyutta oder Gruppierte Sammlung)
- 5 Matthäus 12, 35; Lukas 6,45
- 6 Lukas 6,38
- 7 Matth. 26,52
- 8 2. Korintherbrief 9, 6
- 9 Offenbarung 20, 13
- 10 D 16
- 11 S 22, 87
- 12 S 12, 65
- 13 D 16 u.a.
- 14 M 22
- 15 A III 66
- 16 M 7, 21, 40, 50, 59, 99 u.a.
- 17 Sn 149 (Sn = Sutta-Nipāta)
- 18 M 21
- 19 S 22, 94
- 20 M 56 u.a.
- 21 S 56, 11
- 22 Matth. 16, 24
- 23 Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, Bd. I, S.142

© Verlag Beyerlein & Steinschulte

D-95236 Stammbach

Tel.: 09256/460 Fax: 8301

mail: verlag.beyerlein@t-online.de

www.buddhareden.de

Stiftung Haus der Besinnung, Dicken CH